

Werther

Tausend Jahre - von "wartera" bis Werther
Eine Heimatchronik mit Berichten aus der Geschichte von
Ereignissen und Menschen mit Bildern und Karten.

Erika Stieghorst, Werther (Westf.) 1992
Herausgeber: Heimatverein Werther e.V.

Teil 2 (S.17-32)

Kirchen und religiöses Leben

In der digitalen Sammlung des Geschichtsportals Werther bieten wir Ihnen Zugang zu digitalisierten Texten aus unterschiedlichen Beständen. Bei den digitalisierten Werken liegt entweder die Gemeinfreiheit oder die Veröffentlichungsgenehmigung durch den Urheberrechtsträger vor.

Die Datei wurde unter der Lizenz „**Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitungen**“ in Version 3.0 (abgekürzt „CC-by-nc-nd 3.0/de“) veröffentlicht.



Den rechtsverbindlichen Lizenzvertrag finden Sie unter
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/legalcode>

Kirchen und religiöses Leben

Die St. -Jakobus-Kirche – 1000 Jahre Orstmittelpunkt

Nach wie vor ist das alte Gemäuer der St. -Jakobus-Kirche der augenfällige Mittelpunkt des Stadtbildes. Zugleich ist es auch das älteste Gebäude der Stadt und Ausgangspunkt für eine erste dörfliche, später städtische Besiedlung Werthers.

Wie schon erwähnt, darf dies jetzt getrost behauptet werden, nachdem eine gründliche Restaurierung der Bausubstanz der Kirche und die Renovierung des Kircheninneren zahlreiche neue und für die Wertheraner überraschende geschichtliche Erkenntnisse zu Tage gefördert haben. Gut zehn Jahre ist es jetzt her, daß sich die evangelische Kirchengemeinde Werther, tatkräftig unterstützt und fachmännisch beraten vom Westfälischen Amt für Denkmalspflege in Münster und dem Staatshochbauamt in Bielefeld, die schwierige Frage stellte, wie denn das neue Bild von „Alt-St.-Jakobi“ aussehen könnte. Nach eingehenden Beratungen entschloß man sich, nicht zu experimentieren, sondern das Erscheinungsbild der Kirche wieder so zu gestalten, wie es sich zum Zeitpunkt des letzten Um- und Erweiterungsbaues dargestellt hatte. Chorraum und Querschiffe der Kirche wurden damals, – in den Gründerjahren des Deutschen Reiches, – im neugotischen Stil an das Langhaus des alten Kirchenbaues angefügt.

Die gesamte Innenausstattung der Kirche entspricht ganz dem Stil jener Jahre. So konnte aufgrund guter Farbbefunde im Chorraum der Kirche jene bunte und für die damalige Zeit typische Farbgebung des sogenannten „Nazarenerstils“ wieder belebt werden. Die bunten Glasfenster, die Wandausmalung und der Altar mit seinen bemalten Holzfiguren stellen heute wieder eine stilistische Einheit dar.

Weiterhin wurde das gesamte Holzwerk überarbeitet, der Sitzkomfort der Bänke verbessert und eine leistungsfähigere Warmluftheizung eingebaut. Aus der Vierung nahm man die Bankreihen heraus, vergrößerte den Altarraum in die Vierung hinein und schaffte damit eine Aktionsfläche für gottesdienstliche und gemeindliche Vorhaben.

Der historisch älteste Teil der Kirche

Verläßt man die Vierung und geht in das Langhaus, so verläßt man zugleich den eigentlich nur gut hundert Jahre alten Erweiterungsbau und befindet sich nun im historisch ältesten Teil der Kirche. Langhaus und Turm haben eigentlich für Jahrhunderte die Wertheraner St.-Jakobus-Kirche geprägt, sieht man einmal von zwei kleineren Querschiffen ab, die im 15. Jahrhundert in Höhe des jetzigen Langhauses als Erweiterungsbau aufgeführt wurden.

Dieser Teil der Kirche barg jetzt die ganzen Schätze und Erkenntnisse, die Dr. Neugebauer vom Westf. Amt für Denkmalspflege mit seinen Mitarbeitern zu Tage fördern konnte. Was bisher als Vermutung auf schwankendem Boden stand, konnte nun durch akurate Grabungsbefunde weiter untermauert werden.

Werther ist sicherlich alt, sehr alt, nur haben die Wertheraner das Pech, über den Einstieg ihres Ortes in die Geschichte keine eigentliche Gründungsurkunde zu besitzen, die Voraussetzung gewesen wäre, um eine eindrucksvolle Tausendjahrfeier zu begehen.

Aber immerhin hat nach den Erkenntnissen des Archäologen eine Erstbesiedlung im späteren Baugebiet der Kirche wahrscheinlich schon vor dem 9. Jahrhundert stattgefunden. Im 9. oder 10. Jahrhundert wurde dann auch vermutlich die erste hölzerne, aber turmlose Kirche als Eigenkirche eines adeligen Grundherren mit einem Außenfriedhof angelegt.

Das erste Kirchlein in Werther, nur so kann man es wohl von seinen Ausmaßen her ansprechen, ist also ein schmuckloser Fachwerkbau gewesen, der eher einer Blockhütte glich und sich daher vermutlich kaum von den übrigen Holzhäusern des ersten dörflichen Gemeinwesens unterschied.

Holz, als erstes Baumaterial für Kirchen, war nicht die Regel. Viele berühmte Dome haben immer steinerne Vorläufer gehabt. So nennen die Fachleute für den Raum Westfalen nur zwei Parallelfälle zu Werther, nämlich die Kirche in Borgholzhausen und die Ludgerikirche in Münster. Das späte 9. bis 11. Jahrhundert ist wohl als der Zeitraum anzusetzen, in dem dann die Holzkirche durch eine erste einfache

Steinkirche ersetzt wurde. Aber auch hier haben wir uns ein nur unwesentlich größeres Gebäude vorzustellen, dessen Außenmaße vermutlich 6 mal 10 m betragen, das noch keinen Turm besaß und eine flache, unter Umständen bemalte Holzdecke hatte.

In diese Zeit des ersten steinernen Kirchenbaues in Werther fällt auch der Zeitpunkt der frühesten urkundlichen Erwähnung des Namens „wartara“, und zwar, wie bereits eingangs gesagt, in den Steuerregistern des Klosters Freckenhorst.

Eine erste Erweiterung unserer steinernen Kirche in Werther ist vermutlich in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts erfolgt, um dem wachsenden Platzbedarf entsprechen zu können. Die einfache Saalkirche wurde um 4 - 5 m nach Westen hinausgeschoben und dabei ein Bereich des Außenfriedhofs überbaut. Dabei leisteten sich die Wertheraner eine Besonderheit baugeschichtlicher Art, war doch der Chor der einfachen Steinkirche im Anschluß an das Langschiff nicht eingezogen worden, sondern blieb in der vollen Breite des Langhauses belassen, getrennt von diesem nur durch einen Torbogen.

Das 12. Jahrhundert darf wohl auch als Zeitpunkt für die Errichtung des ersten massiven Turmes auf der Westseite des Langhauses angesetzt werden, natürlich nicht in der heutigen Höhe. Einige noch heute sichtbare romanische Bogenfenster lassen etwas von der damaligen Größe des Turmes vermuten.

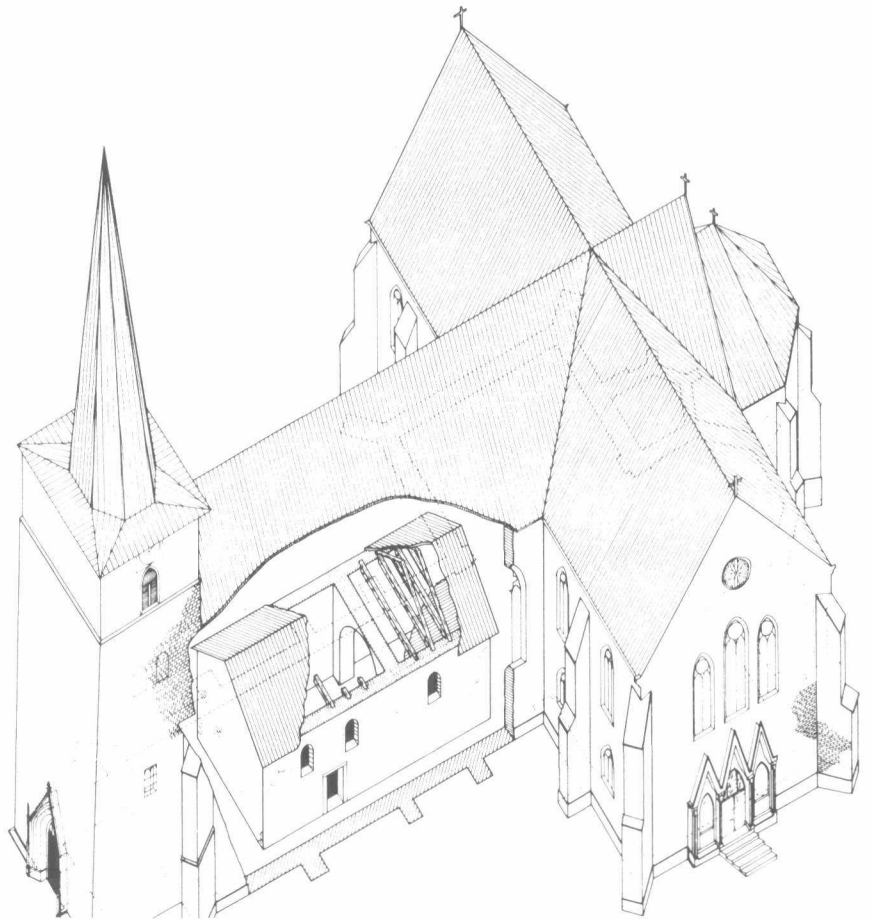
Diese einfache, schlichte Steinkirche hat dann fast zweihundert Jahre ihren Dienst getan. In ihr haben eigenbehörige Bauern und adelige Grundherren zusammen ihren Gottesdienst gefeiert.

Das Bauerndorf Werther hat sich in diesen Jahrhunderten sicherlich beständig, aber auch nur sehr langsam vergrößern können, denn das Herrschafts-, Sozial- und Wirtschaftsgefüge des hohen und ausgehenden Mittelalters, – Grundherrschaft und Lehnswesen seien hier als wesentliche Strukturelemente genannt, – sorgte dafür, daß in den Bauerndörfern ein freiheitliches Bürgerbewußtsein wie in den großen Städten erst gar nicht entstand und alles beim alten blieb.

Noch in der Mitte des 15. Jahrhunderts wird Werther in den Akten als Dorf bezeichnet, und erst zum Ende des Jahrhunderts, als Werther durch die Verleihung der „Weichbildgerechtsame“ so etwas wie einen vorstädtischen Status erhielt, wurde es auch als Siedlungsort attraktiver. Die Einwohnerzahl muß inzwischen immerhin so groß geworden sein, daß eine Erweiterung des Platzangebotes in der kleinen Dorfkirche St.-Jakobus unumgänglich schien. Man entschloß sich sogar zu einer radikalen Lösung.

Der Abbruch der Kirche, mit Ausnahme des Turmes, machte den Neubau einer im Grundriß vergrößerten einschiffigen Saalkirche

Alle Vorgängerbauten der St.-Jakobi-Kirche waren so klein, daß sie im Innenraum des heutigen Langhauses Platz gefunden hätten. (Zeichnung aus: Dr. Neugebauer, M. „Das neue Bild von Alt-St.-Jakobus“, Vechta 1981)



notwendig. Auf der Nordseite entschloß man sich darüber hinaus zu einem gewölbten Anbau, also einer Art Querschiff. Die Ausmaße dieses neuen Kirchenbaues entsprechen denen des heutigen Langhauses. Immerhin bleibt festzustellen, daß alle bisherigen Vorgängerbauten unserer St.-Jakobi-Kirche so klein gewesen sind, daß sie im Innenraum des heutigen Langhauses Platz gefunden hätten.

Gerade diese Erkenntnisse konnten gewonnen werden, nachdem die Archäologen vom Landesamt für Denkmalspflege die Reste dieser Vorgängerbauten zu Tage gefördert hatten.

In dieser Zeit ist wohl auch der Turm einmal aufgestockt worden, und um 1510, so vermuten die Fachleute, wurde dann auch im südlichen Bereich der Kirche ein weiteres Querhaus angebaut, auch hier mit einer niedrigeren Mittelhöhe als das Langhaus, ähnlich dem nördlichen.

Dieser zweite steinerne kirchliche Neubau hat dann bis in das 19. Jahrhundert Bestand gehabt. Inzwischen hatte Werther im Jahre 1719 durch den Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. das Stadtrecht verliehen bekommen und bot damit mehr Möglichkeiten für Handwerk und Handel. So konnte unsere Stadt im Jahre 1730 bereits 773 Einwohner

zählen, und ihre Zahl stieg zwar langsam, aber stetig an. Daraus erklärt es sich auch, daß bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts die Wertheraner Kirche wieder viel zu klein geworden war. Die Bürger, die Kirchenvorstände und der Rat der Stadt drängten den preußischen König Friedrich Wilhelm IV. durch Bittschriften um einen Beitrag, um einen kirchlichen Neu- oder Erweiterungsbau oder den Bau einer Ferialkirche im Landbereich zu ermöglichen.

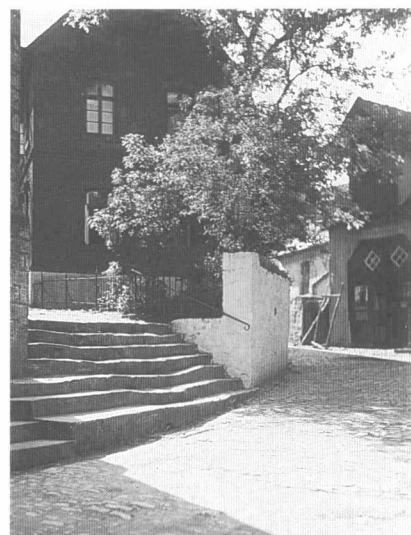
Wie schlimm und untragbar zu jener Zeit die Platzverhältnisse in der Kirche waren, wird besonders deutlich in einer Bittschrift des Presbyteriums vom 22. 9. 1847, die von der Erwartung getragen wurde, daß der König während einer Rückreise aus Italien auch Werther besuchen würde.

Es dürfte sicherlich von Interesse sein, dieses Schreiben – auch seiner Form wegen - zumindest auszugsweise hier festzuhalten.

„Allerdurchlauchtigster König, allergnädigster König und Herr! Euere Königliche Majestät wollen zu unserer allergrößten Freude unsere treu gehorsamste Gemeinde am 29. dieses Monats durch allerhöchste Durchreise beglücken. Das alleruntertänigst unterzeichnete Presbyterium wird dann die hohe Ehre haben, den erhabenen Schirmherren unserer teuren evangelischen Kirche und allergnädigsten Patron unserer Gemeinde in tiefer Ehrfurcht zu begrüßen.

Würde uns bei dieser so innig beglückenden Durchreise die allerhöchste Gnade zuteil, daß Eure Königliche Majestät unserer Kirche einige Augenblicke zu widmen geruhen wollten, so würde Euer Majestät sich bald überzeugen, daß dieselbe, die trotz der größtmöglichen Benutzung jedes, auch des kleinsten und unbequemsten Raumes, ja, trotz der ganz übermäßigen Beschränkung des Chores, doch nur 1000 Sitze hat, für unsere Gemeinde, welche 7500 Seelen zählt, viel zu klein ist, und daß dies überall bei den öffentlichen Gottesdiensten, den Kinderlehren, den Taufhandlungen, den Abendmahlsfeiern und besonders bei der Konfirmation sehr schmerzlich empfunden wird.

Schon seit längerer Zeit haben wir in Überlegung gezogen, wie diesem drückenden Mangel abzuhelpfen sein möchte, und kein anderes Mittel gefunden als eine Erweiterung unseres Gotteshauses. Diese aber auszuführen, ist uns bis dahin nicht möglich gewesen. Durch die unaufschiebbaren Neubauten fast aller Schulhäuser und des 1. Pfarrhauses sowie die augenblicklichen Chausseebauten sind die Kräfte der Gemeinde in den letztverflossenen Jahren so sehr in Anspruch genommen worden, daß nach den eben verlebten Notjahren bei den andauernd so sehr niedrigen Preisen des Handgespinstes, der hauptsächlichlichen Erwerbsmittel dieser Gegend, . . . wir nicht im Stande sind, den Erweiterungsbau allein auszuführen. . . .



Die alte Treppe zur Kirche von der Tiefenstraße aus.

Möchten nun Euere Königliche Majestät allerhöchstwelche schon so hochherzige Beweise christlich-königlicher Munifizienz (Freigebigkeit) gegeben haben, auch uns die allerhöchste Gnade zuwenden, als erhabener Patron unserer Kirche uns helfen zu wollen, daß wir den notwendigen Anbau angreifen könnten, so würden aus unseren Seelen übermäßige Dankgebete dem Herrn aller Herren dargebracht werden, und Euere Königliche Majestät Dank würden wir im Gottesdienst selbst unseren Kindern ins Gedächtnis rufen.

Intiefster Verehrung verharren Euer Königlichen Majestät gehorsamste
.....“

Der geheime Staatsminister aus Münster schrieb am 27. 9. 1847 daraufhin zurück:

„Dem ev. Kirchenpresbyterium mache ich auf allerhöchsten Befehl seiner Majestät des Königs bekannt, daß allerhöchst dieselbe auf seiner Durchreise, wenn die Zeit es gestattet, einige Augenblicke in Werther verweilen und die dortige Kirche in Augenschein nehmen wollen.

Die Herren Mitglieder werden sich daher an der Straße, und zwar möglichst in der Nähe der Kirche aufzustellen haben . . .“

Der preußische König war dann tatsächlich kurz in Werther und soll sich lobend über das harmonische Erscheinungsbild unserer gotischen Kirche geäußert haben. Das erhoffte Königliche „Gnadengeschenk“ für die Finanzierung des Erweiterungsbaues blieb jedoch aus.

Die Revolution in Berlin 1848 war u. a. ein Grund dafür.

Enge und Platzmangel in der Kirche blieben und führten zu einem 30 Jahre dauernden Ringen zwischen der Kirchengemeinde und der preußischen Kirchengemeinde und der preußischen Kirchengemeinde wie auch zwischen zwei erbittert kämpfenden Gruppen innerhalb der Gemeinde. Erbitterte Debatten, weitere Planungsvorschläge und Schriftsätze wechselten einander ab, Verdruß und Ärger waren groß. Eine Gruppe forderte den Bau einer Filialkirche im Gebiet Langenheide anstelle der Kirchengemeinde in Werther. Die Ablehnung dieses Planes hatte sogar zur Folge, daß ein Pastor die Gemeinde Werther verließ.

1876/77 war es dann endlich soweit, daß die hart umkämpfte Erweiterung der St.-Jakobi-Kirche verwirklicht werden konnte, und zwar durch eine östliche Erweiterung der Kirche mit einem Querhaus und Chorbereich, unter Abbruch der nördlichen und südlichen Anbauten. Damit erhielt St. Jakobi das bauliche Aussehen, wie es sich heute noch darbietet.

Die feierliche Einweihung fand am 31. Januar 1878 statt.

1980/81 wurde eine umfangreiche Innenrestaurierung durchgeführt und eine Warmluftheizung eingebaut.

Nicht unerwähnt bleiben sollte das im Altkreis Halle wohl einzige Bronze-Dreigeläut im Glockenstuhl des 45 m hohen Turmes.

Die mittlere Glocke, Bauern-, Bet- oder Festglocke genannt, ist die größte und 34 Zentner schwer. Der Glockenspruch lautet: „Aus dem Feuer bin ich geflossen – Rochus Nelmann hat mich gegossen. So geschehen im Jahre 1578“. Sie wird zu den ältesten bekannten Glocken des Ravensberger Landes gezählt.

Die mittelgroße Totenglocke wurde unter den Kirchmeistern Schreiber und Walbaum 1783 in Gütersloh umgegossen. Ihr Glockenspruch lautet: „Mensch, dein Herz nicht verstocke, wenn ich als Totenglocke dich zu Gott gen Himmel locke“.

Die dritte Glocke ist die sogenannte „Penn“-Glocke. Sie ist die kleinste und wiegt 9 Zentner. Auf dem Glockenrand ist neben anderen Namen auch der von Henrich Consbruch vermerkt, der als Vogt von Werther und als Verwalter des „Hauses Werther“ großen Einfluß hatte.

Auch der große Kronleuchter in der Vierung ist eine Stiftung der Familie Consbruch. Er ist einer der drei alten Leuchter, die im 17. Jahrhundert geschaffen worden sind und von den Kunsthistorikern der flämischen Schule zugeordnet werden.

Das wertvolle Dreiergeläut wurde im 1. Weltkrieg nicht angetastet. Der zweite kannte diese Rücksicht nicht; jedoch standen die zum Einschmelzen abgelieferten Glocken unter einem glücklichen Stern. Im Jahre 1946 wurden sie auf dem großen „Glockenfriedhof“ des Hüttenwerkes Kayser in Lünen aufgefunden, und unter großen Schwierigkeiten gelang es, sie nach Werther zurückzubringen. Seit dem 1. Oktober 1948 hängen sie wieder an ihrem alten Platz.

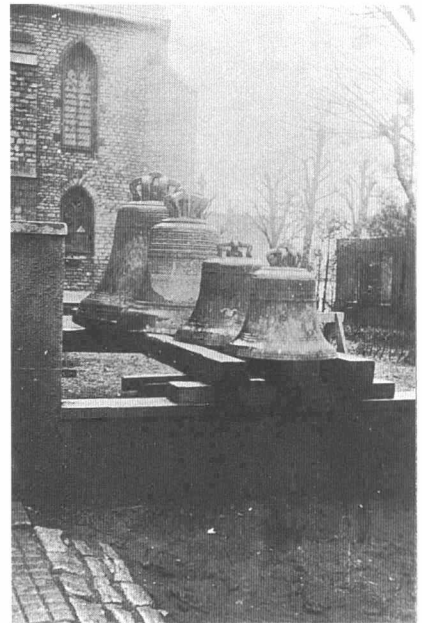
Der Kirchturm drohte einzustürzen

Die Chronik berichtet aus dem Jahre 1746, daß der Kirchturm durch Absinken des Fundamentes in eine Schiefelage geriet und sich nach Westen neigte. Die umliegenden Häuser wurden zum Teil geräumt, aus der verständlichen Furcht, vom umstürzenden Turm erschlagen zu werden.

Aber man blieb verschont. Zunächst trug man die Spitze des Turmes ab und deckte ihn für den folgenden Winter mit Stroh.

1748 kam dann ein Baumeister namens Pistor, der den Turm wieder in die Senkrechte richtete, indem er an der Ostseite des Turmes das Grundmauerwerk unterminierte. Dies nicht nur für die damalige Zeit kühne Unternehmen gelang: Der Turm lehnte sich langsam wieder an die Kirche an.

Man baute eine neue, schiefergedeckte Turmspitze, in deren Knopf Münzen und Urkunden eingelegt wurden, die 1956 beim Eindecken des Turmes mit Kupfer gefunden wurden.



Die Glocken von St. Jakobi nach ihrer Rückkehr vom „Glockenfriedhof“ in Lünen.

Die Friedhöfe in Werther

Ein Begräbnisplatz der christlichen Frühzeit

Den ältesten Begräbnisplatz kennzeichnen keine Grabsteine und Gräber, lediglich der Geschichtsschreiber weiß zu berichten, „... daß man eine Viertelstunde von Werther auf dem Wege nach Dornberg in der Schoregge im Jahre 1822 beim Graben einer Mergelkuhle auf mehrere Totengerippe stieß, an denen man Korallen und andere Schmuckgegenstände fand. Durch Steinreihen getrennt lagen etwa 20 Skelette nebeneinander, sämtliche mit den Füßen nach Westen gerichtet. Verrostete Schwerter, eine kurze breite Form, an leichten Ketten über die Schulter gezogen, lagen dabei.“

Es ist wahrscheinlich, daß dieser Begräbnisplatz der ersten christlichen Zeit angehört, als die strengen Gesetze Karls des Großen Leichenverbrennungen untersagten und die Leichname in Särgen zu bestatten noch nicht üblich war.

Nie wiederhörte man von diesen Gräbern, deren genaue Lage unbekannt blieb, obwohl sie für die Geschichte von Bedeutung gewesen wären.

Alte Begräbnisplätze in der Kirche

Das Begräbnisregister aus dem 18. Jahrhundert gibt Auskunft über Bestattungen in der Kirche. Bei der Aushebung dieser Grabstätten, die für Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens (Pfarrer, Vögte, etc.) vorbehalten waren, mußten notwendigerweise ältere Gräber zerstört werden. Aus dem Jahre 1755 berichtet der damalige Küster Schlafhorst: . . . „an der Nordseite, vor dem Hatzfeldischen Mannsstuhl Pastoris Von der Mühlen, der 46 Jahre allhier im Predigtamt gestanden hat.“

Ein anderes Grab: „vor dem Altar, unter einem Lagerstein, worunter der Vogt Consbruch begraben ist. Auch ein Zur Hellen ist in der Kirche bestattet worden.“

Auf zweien der flämischen Kronleuchter in der Kirche sind die wohl ältesten Innenbestattungen vermerkt. Dort heißt es: „Präfekt in Werther Hermann Ascheberg, gestorben 1635 und seiner Ehefrau Margarete Meiers, gestorben 1643, deren Körper in der Kirche zu Werther begraben liegen zum ehrenden Angedenken ist dieser Kandelaber gewidmet“.

Weiter erhielt der Kirchenprovisor Joh. Hch. Venghaus als Belohnung für seine Mühe bei dem Erweiterungsbau der Kirche zwei Erbbegräbnisse in der Kirche, wo er und seine Frau bestattet liegen.

Der Friedhof rings um die Kirche

So alt wie die Kirche wird auch der erste kleine Friedhof gewesen sein, der rings um das Gotteshaus angelegt und von einer Mauer umgeben war.

Hinter der Kirchhofmauer lagen 5 kleine Häuschen, „Spieker“ genannt, in welchen man in Notzeiten Familien und Wertsachen in Sicherheit brachte. Im Frieden dienten sie als Speicher und beweisen auch bei uns durch ihre Anlage die „Kirchhofsburg“ der Frühzeit. Betrat man doch Friedhof, Kirche und die erste Schule durch die „Jakobuspforte“.

Der Friedhof auf dem „Tie“

Er lag ganz in der Nähe, mitten in der Stadt, und zwar dort, wo sich jetzt der alte Marktplatz befindet. Schon um 1800 war dieser Friedhof total verfallen, er wurde kaum noch benutzt, und seine Mauern waren zum Teil abgetragen, so berichtet die Chronik.

Im Jahre 1807 verfügte die damalige französische Regierung, daß alle Friedhöfe vor die Städte zu verlegen seien.

Diese Verfügung kam der Wertherschen Commune sehr entgegen, da die Absicht bestand, die Bielefelder Straße vor der Kirche her und somit über die Friedhöfe an der Kirche und auf dem „Tie“ zu führen.

Pastor Gieseler, als Chronist, schreibt dazu: „So entstand ein schöner kleiner Marktplatz“

Der Friedhof auf der „Mittewand“

Schon vor der Verfügung von 1807 hatte man in Werther einen weiteren Friedhof „außerhalb der Stadt“ auf Pfarrland angelegt, dort, wo sich der heutige erweiterte Friedhof befindet.

Denn 1747 berichtete der Bürgermeister über den Zustand der alten Friedhöfe:

„Wir müssen oft 2 - 3 Särge übereinander auf eine Grabstelle legen, wobey der oberste Sarg oft nur mit 20 cm Erde bedeckt ist“.

In vielen Fällen wurden damals die Grabsteine der Erbbegräbnisse auf den neuen Friedhof umgesetzt, anders ist es nicht zu erklären, daß 300-jährige Steine noch bis vor Jahren auf dem jetzigen Friedhof zu finden waren. Leider ist der größte Teil dieser alten Steine abgeräumt. Sie waren zwar oft mit nur einfachen Bildwerken geschmückt, teilten aber auch Schicksale der stillen Schläfer mit. Diese steinernen Zeugen sag-



Ein Grabstein aus dem 17. Jahrhundert (nicht mehr vorhanden).

ten manches aus, das sich zu lesen lohnte, z. B. „Hier ruht eine Mutter mit ihren zwey kleinen Kindern“ oder „Hier ruht eine Wöchnerin mit ihrem kleinen Sohn“.

Festgehalten werden sollte auch die Tatsache, daß 1835 heftiger Protest aufkam gegen den bis dahin geübten Brauch, die Heuerlingsleichen nicht auf dem mittleren (Haupt-) Weg, sondern gleich links auf dem Seitenweg an der Hecke entlang zu Grabe zu tragen. Man verlangte, sie sollten wie die Bürger und Colone über den Hauptweg getragen werden!

Die katholische St.-Michael-Kirche

Die Kirche der katholischen St.-Michael-Gemeinde ist noch jung im Verhältnis zu anderen Gebäuden der Stadt. Zum Zeitpunkt ihrer Einweihung im Jahre 1958 noch fast am Stadtrand gelegen, fügt sie sich inzwischen, umgeben von zahlreichen anderen Häusern, harmonisch in das Stadtbild von Werther ein.

Wie kam es zu der Notwendigkeit dieses Kirchenbaues in unserer Stadt, in der es noch bis zum 1. Weltkriege fast nur evangelische Einwohner und lediglich drei katholische Familien gab?

Der Grund ergibt sich aus den Folgen der letzten Kriegsjahre und dem Ende des 2. Weltkrieges.



Die katholische St.-Michael-Kirche seit 1957.

Der starke Zuzug von Evakuierten vor allem aus dem Aachener Raum und von Flüchtlingen und Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten ließ die Zahl der katholischen Bürger sprunghaft ansteigen.

Da es keine Busverbindung zwischen Werther und Halle gab, mußte zunächst eine Notlösung helfen, um den katholischen Mitbürgern ihren Gottesdienst zu ermöglichen. Die evangelische Gemeinde Werther stellte darum ihre Kirche für diese Gottesdienste zur Verfügung. Ab Oktober 1944 konnte in der St.-Jakobi-Kirche 14-tägig die Heilige Messe gefeiert werden, ab Pfingsten 1946 dann an jedem Sonntag, leider aber zu sehr ungünstigen Tageszeiten.

1953 zählte die katholische Kirchengemeinde in Werther bereits 669 Mitglieder. Die Notwendigkeit, eine eigene Kirche zu bauen, wurde immer dringlicher.

Nach jahrelangen Bemühungen, einen geeigneten Bauplatz zu finden, wurde der katholischen Kirchengemeinde im Jahre 1957 ganz unerwartet das heutige Grundstück an der Enger Straße angeboten, und der Kaufvertrag wurde umgehend abgeschlossen.

Bereits 1955 war ein Kirchenbauverein gegründet worden mit dem Ziel, durch freiwillige Beiträge der Mitglieder die finanzielle Voraussetzung zu schaffen, da bei einem zukünftigen Bau eine erhebliche Eigenleistung der Kirchengemeinde nachzuweisen war.

Durch diese Beiträge, durch Spenden und Sonderkollekten sind bis 1964 mehr als 55.000 DM aufgebracht worden.

Am 8. Dezember 1957 konnte unter großer Beteiligung der Grundstein zur eigenen Kirche gelegt werden, und nach genau einjähriger Bauzeit fand am 7. Dezember 1958 die feierliche Einweihung statt. Zusammen mit der Kirche wurde das Pfarrheim als Verbindung zwischen Wohnhaus und Kirche gebaut.

Zwei Glocken im Turm, der Gottesmutter und St.-Michael geweiht, rufen die Gemeinde zum Gottesdienst.

Die künstlerische Ausgestaltung des kirchlichen Innenraumes, u. a. das Mosaikbild im Chorraum und das große Kirchenfenster, dürften jeden Besucher beeindrucken.

Zum 25-jährigen Bestehen im Jahre 1983 wurden umfassende Renovierungsarbeiten durchgeführt.

Kirchliche Stiftungen

Eine Urkunde aus dem Jahre 1505/06 bezeugt: „Joh. Kock und Elske haben in Werther eine Vicarie gestiftet. Sie besteht aus Liegenschaften

und Pfandbriefen. Gleich fügten sie eine von Joh. Kock erbaute Stätte ostwärts der St.-Jacobus-Pforte hinzu. Sie verzichteten auf alle Eigentumsrechte und erklärten es als geistliches Gut“.

Um reformatorische Bestrebungen in Werther aufzuhalten, stifteten die Hatzfelder, die seit 1508 durch Heirat auf „Haus Werther“ saßen und katholisch waren und blieben, eine 2. Pfarrstelle an die Werther Kirche. Sie wurde besetzt mit Johann von Hatzfeld als Patron und „Kerkherr“. Offensichtlich hat die Reformation hier bei uns nur sehr langsam Fuß gefaßt, denn noch 1531 gab es eine weitere Stiftung.

In der Urkunde heißt es, daß die Vicarie schon älter, 1505/06, aber nicht förmlich sanktioniert gewesen sei. Die Stifterin war Elisabeth Suer, Bürgerin aus Bielefeld. Sie gab zu dieser Pfarrstelle 10 1/2 rheinische Goldgulden jährliche Rente und „hatte von 100 Goldgulden ein Kapital ausgesetzt.“ Hch. Kunsbrock aus Brockhagen schenkte dazu „sein Haus nebst zwei Fischteichen und einen Acker hinter dem Berge zu Werther“.

„Das alles unter der Bedingung, daß der Besitzer dieser Pfarrstelle dreimal in der Woche (montags, freitags und sonntags) die Messe lese, und daß der Herr von Hatzfeld, welcher Kerkherr und auch jederzeit Patron der Vicarie sei, und daß der Stiftungsbrief und die übrigen Urkunden in einer mit 3 Schlössern verwahrten Kiste in der Kirche aufgestellt werden solle. Der damalige Pastor Holt in Werther hat die Urkunde mit untersiegelt“.

Visitationen

Obwohl die Verwurzelung im katholischen Glauben hier noch immer recht spürbar wird, gab es zur selben Zeit aber auch schon deutlichen Widerstand und Ungehorsam gegen die geistliche Obrigkeit.

„... daß der Vorsteher und Altarleuthe nicht haben erscheinen wollen“. Mit diesen Worten beklagt sich – ebenfalls im Jahre 1531 – der vom Bischof in Osnabrück nach Werther entsandte Official des Bistums, Johannes Myssynk, und setzt hinzu, „obwohl sie gerichtlich geladen seien“.

In Osnabrück folgerte man daraus:

Das Volk widersetzt sich der Kirche.

Die vorerwähnten katholischen Stiftungen von 1505 und 1531 und auch die Besetzung einer 2. Pfarrstelle mit dem Katholiken Johann von Hatzfeld als „Kerkherr“ konnten auf Dauer die Entwicklung der Reformation nicht aufhalten.

Der Hatzfelder wurde von Markus Brune abgelöst, dieser aber ließ sich von einem Caplan vertreten, wie in dem kirchlichen Protokoll des Jahres 1533 zu lesen ist.

Ein Sendgericht im Jahre 1470

Ein seltenes Zeugnis damals auch kirchlicher Gerichtsbarkeit wird überliefert in einem Protokoll von dem in Werther abgehaltenen Sendgericht im Jahre 1470 .

(Ein Sendgericht war ein ständig reisendes Sittengericht.)

Die Kirche nahm für sich das Recht in Anspruch, über Gotteslästerung, Ehebruch und außereheliche Beziehungen, was gemeinhin unter den Begriff Unzucht fiel, Urteile zu fällen. Um nun solche in seiner Zuständigkeit liegenden Verfehlungen festzustellen, bediente sich das Gericht eines perfekten Systems von Schnüffelei und Denunziation. Eingesessene der Kirchengemeinde wurden zu Sittenwächtern bestellt und durch Eid verpflichtet, Übeltäter und Übeltäterinnen zu melden. Die Strafen für diese „Sünder“ bestanden zumeist in einer öffentlichen Verlesung ihrer Namen von der Kanzel. Allein aus dem Kirchspiel Werther wurden damals 25 „Pärchen“ mit ihrem vollen Namen angeprangert. Auf deren Aufzählung kann hier wohl verzichtet werden.

„Der Caplan bedrengt die Kirchspielleute“

Aus dem Protokoll der kirchlichen Visitation der Grafschaft Ravensberg:
„Der Pastor heißt Markus Brune, hat die Kirche zu Wertere, eines Sohnes der Hatzfeld zu Wildenburg“.

Die Kirchenleute beklagen sich, daß ihr Pastor Brune nicht bei ihnen wohne, sondern „die meiste Zeit bei Johann v. Hatzfeld“, und daß er sich nicht um sie kümmere und alles einem Caplan übergeben habe, der die Leute mit seinen Geldforderungen für seine Amtshandlungen sehr bedränge. Daß auch der Pastor durch sein „sittenloses“ Leben der Gemeinde großen Anstoß gibt, wird im Protokoll nicht besonders erwähnt

„Der Caplan bedrengt die Kirchspielleute, ungefähr 8-900 communicanten auch mit Bekenntnis und Sacramenten und fordert davon seinen Lohn.“ . . .

Verordnung zur Aufrechterhaltung kirchlicher Disziplin

„ . . . er hat linnerne Säcke aufhängen lassen“.

Aus dem Jahre 1551 wird (von Culemann) mitgeteilt:

In dieser Zeit muß Herzog Wilhelm von Ravensberg bereits der evangelischen Religion zugetan gewesen sein, innaßen er ein Edict in seynem Lande publizieren lassen und alle Pöpstlichen Jurisdiction (Gerichtsbarkeit) verbieten, auch linnerne Säcke hat aufhängen lassen mit der Bedrohung, daß derjenige, der sich unterfinge, bei einem geistlichen Gericht etwas anzubringen, darin gesteckt und als Verräter des Vaterlandes ersäuft werden solle.

Man solle sich in einer Rechtssache an das zuständige weltliche Gericht wenden. (siehe dazu „Sendgericht in Werther 1470“)

Eine genaue Jahreszahl über die Einführung der Reformation in Werther und in Ravensberg ist nicht bekannt. Aber nach dem Edict von Herzog Wilhelm (1551) darf man wohl annehmen, daß um 1550 allgemein ein lutherisches Bekenntnis in Ravensberg gesprochen wurde.

Die Familie v. Hatzfeld auf „Haus Werther“ jedoch behielt inmitten einer evangelischen Bevölkerung das Recht, an einem Seitenaltar in der Jacobuskirche weiterhin für sich die Messe lesen zu lassen und zwar bis 1804, als „Haus Werther“ verkauft wurde.

Die Kiste mit den Urkunden ist während des Dreißigjährigen Krieges, verschwunden, als die Kirche in Werther geplündert und beraubt wurde, ebenso das „Armenbuch“, in welchem die Legate für die Bedürftigen aufgezeichnet waren, was Spender und Empfänger mit Sorge berichteten. Die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts war in Ravensberg und damit auch in Werther eine Zeit tiefgreifenden Umbruchs. Entstand doch eine neue kirchliche Gemeinschaft, die nach vielen Mißständen ein begründetes Reformverlangen empfand.

Polizeiverordnung des Großen Kurfürsten

1688 erließ der Große Kurfürst eine Polizeiverordnung für die Vögte (in Werther derzeitig Vogt Albrecht Heinrich Consbruch), nach welcher diese auf folgende Speziallaster und Verbrechen zu achten und zur Anzeige zu bringen hatten:

„Ob jemand von der hohen Majestät Gottes und der heiligen Dreieinigkeit lästerlich geredet . . .

Ob jemand Gottes heiligen Namen mißbraucht, freventlich geschworen und geflucht, dem Nächsten eine Plage, Krankheit, Blitz, Hagel oder Donner oder sonst ein Unglück angewünscht . . .

Ob jemand sich der Teufelsbeschwörung und Wahrsagens schuldig gemacht oder bei solchen Leuten Rat geholt . . .

Ob einige sich des Gottesdienstes und Abendmahls enthalten, die Kinder nicht zur Kinderlehre und Schule schicken oder sonst ärgerlich leben . . .

Ob jemand von der Obrigkeit und den Predigern übel gesprochen, ob Ehebruch, Blutschande, Hurerei und dergleichen unzüchtiges Wesen verübt sei . . .

Ob es bei Verlöbnissen mit Consens der Eltern oder Vormünder zugegangen und die Verlobten vor der Copulation Unpflicht getrieben . . . usw.“

Die jüdische Gemeinde und ihre Synagoge

Es ist heute wahrscheinlich nur noch wenigen Einwohnern bekannt, daß Werther früher einmal die größte Anzahl jüdischer Mitbürger im Altkreis Halle zählte, deren Gemeinde eine mehr als 100 Jahre alte Synagoge besaß.

Sie stand hinter den Häusern Kaufmann und der alten schieferverkleideten Apotheke auf einem Grundstück des damaligen Händlers Greve. Für die seinerzeit 15 -18 jüdischen Familien mit etwa 100 Personen diente sie jahrzehntelang als Bethaus.

Als diese Synagoge im Jahre 1837 eingeweiht werden sollte, baten die Juden um polizeilichen Schutz, da sie gemeinsam durch die Stadt gehen wollten.

Die Verwaltung stellte dazu fest: „Man kann es nicht verbieten, besser wäre, sie davon abzubringen, denn Polizeischutz bekommen sie nicht“. Der damalige preußische Staat versuchte, den jüdischen Bürgern – wenn auch eingeschränkt – Bürgerrechte und Pflichten zuzugestehen, wie die freie Ausübung des Glaubens, Unterricht für die Kinder und Gewerbefreiheit. Aber er hielt auch ein wachsames Auge darauf, daß keine weitere Zuwanderung geschah. Nur in sehr seltenen Fällen wurde eine Einwanderungsgenehmigung erteilt, so daß ein Zugang nur durch „Einschleichen“ geschehen konnte, wie eine preußische Statistik im Jahre 1830 feststellte.

Schon in den ersten Jahren der NS-Zeit wanderte ein Teil der jüdischen Wertheraner aus. Sie gingen nach England, Holland, Amerika und



Die 1938 zerstörte jüdische Synagoge, zwischen der alten Apotheke und dem Haus Kaufmann an der Ravensberger Straße gelegen.

Argentinien. Die Verbliebenen wurden 1942 „in den Osten evakuiert“, wie man das damals nannte, oder von der Gestapo verhaftet.

Die sogenannte „Reichskristallnacht“ von 1938 besiegelte auch das Ende des jüdischen Bethauses. Zwar wurde die Synagoge nicht angezündet, da sie zu dicht an den Nachbarhäusern stand, dennoch war sie am nächsten Morgen völlig verwüstet und zerstört.

Nur dem mutigen Eingreifen des damaligen Amtsdirektors Wilhelm Ellerbrake war es zu verdanken, daß die Kultgegenstände der Gemeinde – die „Menora“, ein siebenarmiger Leuchter, und die „Thora-Rollen“, die biblischen Bücher der Genesis –, vor sinnloser Zerstörung bewahrt blieben und nach dem Kriege der jüdischen Gemeinde in Bielefeld übergeben werden konnten.

1954 wurde die Reste der Synagoge endgültig abgebrochen, da es in Werther keine jüdischen Bürger mehr gab, nachdem die Familien Weinberg und Sachs mehr als 100 Jahre hier in Werther als Mitbürger gelebt hatten.

Der jüdische Friedhof

Der alte jüdische Friedhof an der Egge ist der letzte Zeuge eines Schicksalsablaufes, der auch in Werther unbarmherzig bis zum bitteren Ende führte. Man zählt dort zwanzig Grabsteine und dazu einen Gedenkstein, auf dem weitere zwanzig Namen ehemaliger jüdischer Familien aus Werther zu lesen sind.

Einmal im Jahr, am Volkstrauertag, gedenkt man auch hier der Toten, sonst ist das Tor verschlossen.

Vorübergehende verweilen manchmal vor dem Gitter und werfen einen Blick auf den Platz, der unmenschliche Schicksale bewahrt.

Kirchen und religiöses Leben

Die St.-Jacobi-Kirche – 1000 Jahre Ortsmittelpunkt

„Der historisch älteste Teil der Kirche“

In: Neugebauer: „Das neue Bild von Alt-St. Jakobi“, 1981, passim

Stieghorst: „Siedlungsgeschichte“, In: ebenda, S.30 ff.

„Der Kirchturm drohte einzustürzen“

In: Kirchenchronik der Ev. Kirchengemeinde Werther

Die Werther Friedhöfe

„Ein Begräbnisplatz der christlichen Frühzeit“

In: Meise, H.: „Handbuch des Westf. Heimatbundes“, 1950, Münster

„Alte Begräbnisse in der Kirche“ – Aus dem Begräbnisregister des 18. Jahrhunderts

In: Kirchenchronik der Ev. Kirchengemeinde Werther

„Der Friedhof auf dem Tie“ und „Der Friedhof auf der Mittewand“ (Gieseler)

In: Kirchenchronik der Ev. Kirchengemeinde Werther